

Zürich

Im Spital rieten sie zur Flucht

Irrfahrt mit schwer krankem Baby Die vier Monate alte Milena war in Kiew für eine Krebsbehandlung hospitalisiert, als die russischen Panzer anrollten. Nun kämpfen die Ärzte des Kinderspitals Zürich um ihr Überleben.

Alexandra Aregger (Text)
und Andrea Stadler (Fotos)

Gev Siulakhian und Sona Grigoryan sitzen in der Küche eines grossen Bauernhauses inmitten der Bündner Berge, Tränen kullern über ihre Wangen. Sie erzählen von ihrer schwierigen Flucht, mit der sie ihr krebskrankes Baby in die Schweiz retten mussten.

Am 3. März, exakt eine Woche nachdem die russischen Truppen in die Ukraine einmarschierten, startet für die Familie die Höllenfahrt. Sie beginnt im landesweit grössten Kinderspital in Kiew – im Keller. Seit Wochen verbrachte Sona Grigoryan praktisch Tag und Nacht in diesem Spital, bangte um das Leben ihrer vier Monate alten Tochter Milena. In ihrem Kopf wächst eine seltene Art eines Hirntumors. Er verhindert, dass Hirnwasser abfließt, weshalb Milenas Kopf deutlich angeschwollen ist. Die Chance, dass sie das dritte Lebensjahr erreiche, liege laut Prognosen der ukrainischen Ärzte bei 20 Prozent, sagen die Eltern.

Zehn Tage vor der russischen Invasion entfernten die Ärzte in Kiew einen Teil des Tumors. Am Tag des Überfalls kam Milena erneut unters Messer. Dann hätte die Chemotherapie beginnen sollen. Doch die Bomben explodierten zu nahe beim Spital, Dutzende Kinder wurden in den spärlich eingerichteten Luftschutzkeller gebracht. «Es war sehr schwierig, die Kinder dort unten zu betreuen, aber wir hatten keine andere Wahl», erzählt die 38-jährige Mutter. Fernseherteams aus aller Welt hielten herzerreissende Szenen fest, Sona Grigoryan wurde gar von einer CNN-Reporterin befragt.

Dann sprachen die Ärzte Klartext. «Sie sagten uns, es sei unmöglich, unsere Tochter im Keller zu behandeln», erzählt Gev Siulakhian, der sich mit seiner 78-jährigen Mutter und der älteren, zweijährigen Tochter Mane in ihrer Wohnung in Kiew verschant hatte. «Die Ärzte sagten, wir sollten das Land verlassen, sonst sterbe Milena.»

Navi kaputt, Achsbruch

Der Familienvater füllt also am 3. März den Kofferraum seines Chevrolet mit ein paar hastig gepackten Taschen, etwas Notproviand, auf der Rückbank seine Mutter und die kleine Mane – und holt Frau und Baby Milena aus dem Spital. Die Familie fährt los, ohne konkretes Ziel, einfach weg von Kiew, unter immensen Druck, da Milena dringend medizinische Hilfe braucht.

Erschwerend kommt hinzu, dass das Navigationsgerät kaputt ist. «Wir verirren uns und gerieten mehrmals zwischen die Fronten», sagt Gev Siulakhian. Wo genau, kann er nicht rekonstruieren, es lässt sich also nicht überprüfen. Seine Frau vergräbt das Gesicht in den Händen. Man sieht es den Eltern deutlich an: Es war ein Horrortrip. «Immer wieder sagten uns Menschen unterwegs: «Geht ja nicht dorthin, dort wird geschossen!» Es war so beängstigend, schliesslich hatte ich meine Familie mit meiner schwerkranken Tochter im Auto.» Mehrmals werden sie in eine falsche Richtung gewiesen.



Ein entspannter Moment: Die Familie ist in der Schweiz in Sicherheit – aber das Bangen um die kleine Milena geht weiter. Foto: Andrea Stadler



Sona Grigoryan besucht ihre kranke Tochter im Kinderspital.

«Die Ärzte sagten, wir sollten das Land verlassen, sonst sterbe Milena.»

Gev Siulakhian
Vater

Derweil kümmert sich Sona Grigoryan im Auto um das krebskranke Kind. «Ich habe die ganze Zeit gebetet, dass Milena keine Krämpfe bekommt oder Schmerzen hat.» Das Spital hat die Mutter mit Medikamenten versorgt, die Milena eine weitgehend schmerzfreie Fahrt ermöglichen sollten. Dann endlich – freiwillige Helfer auf der Strasse zeigen der Familie den sicheren Weg aus der Grossstadt.

Doch schon droht das nächste Problem. Der Chevrolet wurde durch die kaputten Strassen beschädigt. «Ich hatte solche Angst, dass das Auto unterwegs kaputtgeht und wir in der Gefahrenzo-

ne stecken bleiben», sagt der Vater. Drei Tage lang fährt die Familie im beschädigten Auto durch die Ukraine. Doch sie haben Glück im Unglück, erst unmittelbar an der polnischen Grenze bricht die Achse des Wagens.

Nun muss der Vater die Grenzwächter überzeugen, dass er das Land verlassen kann, dürfen sich doch nur Väter von mehr als drei Kindern der Wehrpflicht entziehen. Insgesamt neun Stunden muss die Familie an zwei Grenzposten warten. Gev Siulakhian macht geltend, dass er die krebskranke Tochter und die betagte Mutter betreuen muss. Zudem wurde er in Armenien geboren und hat keinen Armeedienst in der Ukraine absolviert. Er kann die Grenzwächter überzeugen, sie lassen ihn durch.

Im Kleinbus ins Bündnerland

In Dorohusk, einem polnischen Dorf nahe der Grenze zur Ukraine, warten Luzi und Andrea Stadler. Das Bündner Ehepaar hat mit zwei seiner Söhne und einem Freund zwei Wagen voll medizinischer und weiterer Hilfsgüter an die Grenze gebracht. In einem Erstaufnahmезentrum hinterlassen sie ihre Nummer, um Flüchtlinge auf ihrem Heimweg mitnehmen zu können. Und so sitzen noch am selben Tag Gev Siulakhian und Sona Grigoryan mit Grossmutter Evgenia und den beiden Töchtern in Stadlers Kleinbus auf dem Weg Richtung Schweiz. Nach insgesamt vier-einhalb Tagen Flucht erreicht die Familie am Sonntag, 6. März, das 275-Seelen-Dorf Buchen im Prättigau. Die Familie Stadler hat beschlossen, die Familie bei sich aufzunehmen.

Milena hat die Fahrt ohne Krämpfe überstanden, die Medikamente haben gewirkt. Noch am selben Tag bringt Gastmutter Andrea die Familie zum Notfallarzt. Der organisiert mit dem Kantonsspital in Chur einen Spezialtransport nach Zürich. Milena hat laut ärztlichen Unterlagen nur eine Überlebenschance, wenn ihre Behandlung gegen den Krebs möglichst rasch fortgesetzt wird – und zwar bei Spezialisten im Kinderspital Zürich.

«In guten Händen»

«Es war nicht so einfach, meine Tochter in einem komplett fremden Land in fremde Hände zu übergeben», sagt die Mutter. «Doch als wir gesehen haben, wie liebevoll das Pflegepersonal und die Ärzte mit unserer Milena umgehen, wussten wir: Sie ist in guten Händen.» Die Eltern betonen immer wieder, wie dankbar sie den Ärzten und der Gastfamilie sind. Luzi Stadler hat sich am letzten Montag erneut ins Auto gesetzt und ist den langen Weg zurück zur polnisch-ukrainischen Grenze gefahren. Um fünf weitere Familienmitglieder von Gev Siulakhian und Sona Grigoryan nach Buchen zu holen.

Seine Frau Andrea Stadler fährt unterdessen täglich mit der Mutter des kranken Kindes über drei Stunden ins Kinderspital und zurück. Mit Spannung erwartet Sona Grigoryan eine Prognose der Spezialisten des Kinderspitals über Milenas Chancen. Für die Eltern geht das Bangen weiter.

24 krebskranke Kinder und Familienangehörige finden in Küsnacht eine Bleibe

Gestern Vormittag sind in Küsnacht 24 krebskranke Kinder sowie Geschwister, Mütter und Grossmütter aus dem ukrainischen Schitomir angekommen. Sie wurden von zwei Ärzten und drei Pflegerinnen begleitet. Der Küsnachter Unternehmer Alexander Lüchinger hat die insgesamt 76 Personen in Lublin an der polnisch-ukrainischen Grenze mit zwei Cars abgeholt.

Auf Lüchingers Initiative hin hat die Gemeinde Küsnacht das stillgelegte Alterszentrum Sonnenhof als Unterkunft für die Geflüchteten eingerichtet. Die Liegenschaft steht seit vier Jahren leer und gehört der Stadt Zürich. Diese stellt das Haus für die Zwischennutzung zur Verfügung.

Die kranken Kinder waren in der Ukraine in ambulanter Be-

handlung. Nach der Ankunft in Küsnacht haben Mitarbeitende des Kinderspitals Zürich vor Ort den Gesundheitszustand der Kinder untersucht. Gemäss ersten Erkenntnissen muss keines ins Kinderspital transferiert werden.

Auffangklasse ab Montag

«Wir haben uns am Wochenende entschieden, die Familien aufzunehmen, und waren seither mit nichts anderem mehr beschäftigt», sagt der Küsnachter Gemeindepräsident Markus Ernst (FDP). Da der Sonnenhof so lange leer stand, mussten Wasserleitungen, elektrische Leitungen und die Liftanlage kontrolliert werden, ausserdem hat die Gemeinde das Haus möbliert mit dem, was die Bestände des Zivilschutzes hergaben. Weitere Mö-

bel wie Polstergruppen wurden kurzerhand auf dem Online-marktplatz Ricardo gekauft, wie Gemeindepräsident Ernst sagt.

Weil nun auf einen Schlag über 50 zusätzliche und darunter viele gesunde Kinder in Küsnacht sind, startet die Schule am Montag mit einer Auffangklasse. Gemeindepräsident Ernst sagt, mittelfristig müsse man schauen, ob so viele Menschen in dem Gebäude bleiben, das einst für etwa 70 Bewohnerinnen und Bewohner gebaut wurde. Man sucht private Unterbringungsmöglichkeiten.

Auch das Kinderspital wird der Krieg weiter beschäftigen. In Einzelfällen behandelt es bereits Kinder aus der Ukraine. «Wir gehen davon aus, dass in den nächsten Tagen und Wochen mehr geflüchtete Kinder die Schweiz er-

reichen werden, die auf unsere Hilfe angewiesen sind», sagt Kinderspital-CEO Georg Schächli. Diverse Anfragen seien bereits eingegangen. Man könnte im Moment 10 bis 12 Kinder aus der Ukraine stationär aufnehmen.

Die Ressourcen seien allerdings knapp, sagt Schächli. Erstens habe das Spital derzeit viele Corona-bedingte Ausfälle. Und zweitens könne es die Belegschaft nicht einfach aufstocken, weil der Arbeitsmarkt ausgetrocknet sei. Teils hätten sich Mitarbeitende bereit erklärt, zusätzliche Schichten zu übernehmen, um geflüchteten Kindern zu helfen. Zudem arbeitet das Kinderspital mit anderen Spitälern zusammen, um bei Bedarf reagieren zu können.

Jigme Garne